

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 31 (1905)
Heft: 38

Rubrik: Splitter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Auch in den Städten hat man eine Saison, nur sieht man Kamine statt Schneegipfel. Fremde kommen auch, aber sie fahren gleich wieder fort. Diesmal aber sind solche gekommen, die geblieben sind, israelitische Gebräuer und hebräische Juden, Krethi und Plethi, aber mehr Krethi als Plethi und sie haben einander genommen zu fassen an Kragen und Krawatten, und haben gebraucht wüste Wort, garstige Wort, daß der hohe Rat hat müssen aufbieten die Männer des Gesetzes, dreinzufahren wie der Donner in Zion. Wie die Christen der Zahl der Evangelisten einen Papst oder Kaiser hinzugefügt, so die Juden zu den großen Propheten einen, mit dem schon der große Moses zu kämpfen hatte: Jesaias, Jeremias, Ezechiel und Geldsack. Und gerade um des letzteren willen heucheln die Christen soviel Sympathie für das Judentum. Doch wir haben diesmal durchaus kein Recht über die Juden und Jüdlein loszugiehen, die ja so wie so als Schweinsrippchenzwangsabstingler Entbehrungen zu leiden haben, denn in Basel ging es diesen Sommer zu, daß man den Vergleich mit Babylon und seinem Turmbau nicht ungerechtfertigt nennen kann. Wenn kleinen Mädchen das Strickzeug in Unordnung gerät, so sprechen sie von einer „Wirlete“. Auch die alte Tante Basilea kann von einer Wirlete reden, da sie sich mit dem Strickzeug nicht mehr zu helfen wußte. Natürlich, wenn ein Pole in der Schweiz Ordnung stiften muß, so kann man sich vorstellen, wie es aussieht. Aber daß sich die Arbeiter an der Nase herumführen lassen, ist eben nicht alles; dazu kam noch die Kurzschichtigkeit vieler Meister und ihr voreiliges überfüßiges Benehmen, das die guten Absichten der Besonnenen lahmlegte. Es kam aber noch hinzu die gleich am Anfang bemerzte Schwäche der Behörde und ihrer Organe.

Sozelt gang go Wirli schüttle! Das schöne Kinderlied wurde diesmal von Erwachsenen gesungen; der kommende Frühling wird beim Eingang der Erwerbssteuer zeigen, was für Früchte der Sommer gereift. Dann

Werte, zuvor verehrte Zuhörer!



Ich handle zwar nicht mit Briefmarken, aber sie erinnern mich doch fortwährend an das lästige Briefporto und die erfreuliche Portofreiheit. Alle Rappen, die man für Briefporto ausgibt, sind im Grunde nichts anderes als Trinkgelber. Nicht etwa für die Brief- und Gepäckträger, sondern für die Helvetia. Immer wird die Posaune geblasen für Abschaffung der Trinkgelber. Kein anständiges Aufwartmädchen soll für dergleichen seine Hand öffnen dürfen, aber unsre Bundesmadam muß wider Willen ihren Sammelsteller dem Volke hinhalten zu Gunsten Derjenigen, die Nationalschulden bezahlen wollen. Die Herren sollen Geld aufstreifen, wo sie können und wie sie können; jedes arme Bäuerlein kann ihnen da als Exempel dienen. Zwar, gewitzigte Bürger wissen sich bereits zu helfen mit dem gebenedeiten Wörtlein „amtlich“, das stolz und schadenfreundlich auf polizeiliche Postbefläßene blickt. Ein amtlicher Stempel verjagt den Portogrempel, und eine geübte Hand benutzt ihn mit Verstand, und jeder Brief kommt durch das Land portofrei an seinen Bestimmungsrand. Präsidenten, Ranzlisten, Schreiber und Advokaten, Redaktoren, Schulräte, Eisenbahner haben's glücklich los, „amtlich“ zu handeln und keine Adresse mit Marken zu veranstellen. Bereits wird amtliches Bier getrunken, und amtliche Würste schmecken besser als verportotierte. Mein unmaß- oder unlitergeblisches Vorschlagel geht dahin, mit amtlichen Referendumsbögen das Portowesen ins alte Eisen zu werfen. Ohnehin sind diese Briefmarken gesundheitswidrig und können ein Dasein nicht nur vernichten, sondern sogar vergiften. Man weiß nie, ob solche Marken nicht schon geleckt sind, und von Wem!? — Ich lasse meine Briefmarken stets von dressierten Haustieren lecken, aber meine Lieblingskake hat es kaum ein Jahr ausgehalten. Verehrte! Halten wir also den Grundsatz fest: „Es wird nicht geschnupft und nicht geleckt!“ Dann ist Portofreiheit entdeckt, nebst Gruß und Schluß.

Mir brauchen künftig auch in Japan die eidgenössische Gesandtschaft; Da wär' ich selber gerne Schnapphahn, vermöge höherer Verwandtschaft. Ich wette — sehe meine Rapp' d'ran, ich wäre hochverehrtes Wesen (Wie auf dem Land' ein frommer Kaplan) in Augen aller Japanesen. Befehlen Bundesräte: „Trapp an!“ Wie tät ich gerne dorthin reisen. Gesänge, wie: „Da kommt der Rapp an!“ begrüßten mich in allen Weisen. Ich spanne sogleich Fuchs und Rapp an es geht nach Tokio noch heute. Da komm ich zeitlich nicht zu knapp an, zum Ehrenposten, meine Beute.

Splitter.

Der Begriff „gemeines Recht“ ist doppelstimmig — denn die Billigkeit ist vornehmer.

mögen sich auch die sieben Mannen, denen Basel sein Wohl und Weh anvertraut, wenn neue Konflikte und Schwierigkeiten entstehen, als das Fährlein der sieben Aufrechten erweisen! Dagegen kommen vielleicht auch einige von denen zur klaren Einsicht, die vom polnischen Reichstag das ewige Heil erwarten.

Zu unsern weiten Landes Schmerzen gehört es, daß wir alleweil noch kein Theater haben, worüber die Tricotttemperenzler oder Frommen im Lande die größte Freude empfinden. Die Rheinbrücke geht ihrer Volendung entgegen, an und für sich wird sie ganz hübsch ausfallen, nur hat sie am einen Ende einen verknoteten Spiz und am andern eine Banl, wo man nicht weiß, wie man stehen muß, um sie schön zu finden.

Maitäfer hatten wir dieses Jahr nicht viel; bekanntlich sind diese periodisch wie die Grokratsmitglieder, die Schwabentäfer dagegen sind permanent. Da Basel ein verheiter Kanton ist, so haben wir bekanntlich nur einen Ständerat. Um so mehr Ständeunterschiede. Diese werden noch viel strenger beobachtet als die konfessionellen; denn während die Zeit nicht mehr ferne liegt, wo man im orthodoxen Nordostplateau Weihnachtshäume mit Knoblauchgeruch riechen wird, so sieht man zum Beispiel an der Auffassung der Musik, die seit uralter Zeit Basels Modetunst ist, wie man allerhöchsten Ortes davon denkt. Im Musiksaal werden hie und da, vorzügliche Konzerte gegeben. Schön so! Aber unmittelbar nebenan, Barfüßerplatz und historischer Garten, werden nicht nur hie und da, sondern allabendlich Kuntheulenkonzerte gegeben, die überall, nur nicht allerhöchsten Orts, nämlich auf dem malerisch gelegenen Schloß Wildegg, beachtet werden.

Tapfer haben wir heiß gehabt dieses Jahr. Man redet sogar davon, ein Weltschwimmen zu veranstalten. Gelegentlich hat der Himmel mästiziert, gebeethovent, könnte man sagen, wenn man den reellen Donner mit dem Dilettantenquiel der Menschen vergleicht.

Vom Truppenzusammenzug.

Vor'm Hause unter'm breiten Dach, da sammeln sich Soldaten, Um nach des Tages Müß' und Ach der frohen Post zu warten. Es kommt heran vom strengen Gang der Vöte zu den Treuen, Um sie, die warten ja schon lang, mit Bottschaft zu erfreuen. Doch wie der Schwarm sich um ihn schart, da fängt es an zu trachen — Im Jaukeloch sind gepaart Soldaten — 's ist zum Lachen. Sie richten rasch sich wieder auf und eilen schnell zum Bronnen, Wo unter heiter'm, klarem Lauf manch' süßer Dufst verronnen. Sie suchen nach dem Postfack dann, um sich an ihm zu freuen. Doch der versant mit seinem Mann und allem dem Getreuen. Ein Blick ins braune Loch hinein bringt sie denn bald ins „Mare“ Dort schwimmt ein braves Zipflein vom Sad, der birgt die Ware. Sie ziehen froh den Sad heraus; doch ach — 's ist nicht zum Lachen — Verkehrt lag er im Loch, o Graus — im Trüben schwimmen Sacken. So liegen in dem braunen Saft die Rüffe und die Gräße, Ein Bechen sie zu Tage schafft — ob sie wohl „schmecken“ süße?

Gut entpuppt.

Der Antragsteller im internationalen Automobilkongreß, die Schweiz zu boykottieren, hat sich mit seinem Antrage als einer jener Anarchisten der Landstraße entpuppt, auf welche unsere verschärften Verordnungen für die öffentliche Sicherheit Anwendung finden. Wäre sein Antrag dahin gegangen, diejenigen, die wegen zu schnellen Fahrens oder wegen Verschuldens eines Unglücks bei uns bestraft worden sind, mit dem Ausschlusse aus dem Verein der internationalen Automobilisten zu bestrafen, so wäre er der Zustimmung aller Vernünftigen in- und außerhalb jenes Vereins sicher gewesen. Da voraussichtlich aber sein Antrag infolge Bekämpfung von Seite der gewiß ansehnlichen Zahl ordnungsliebender Sportler in jenem Vereine unter den Tisch gewischt wird, so hat er immerhin die Genugtuung, der Welt gezeigt zu haben, weß Geistes Kind er ist!

Solange noch ein Fehen vom Automobilist

Sich auf die Strah' kann sehen hinschauend, in Gefahr
So Mensch als Vieh kann bringen: So geben wir nicht nach —
Den „Univors“ bezwingen wir durch des Boykott's Rad'!

In Glarus fängt man an zu grausen vor gar so vielen Bahngedanken; Den Töbdi, Sand und Risten, Gausen und den Panixer hört man janten, Sie wollen alle ihre Schienen, und gute Freunde helfen ihnen.

Nun kommen scharf die Mittelländer, sie treffen auf den Kopf den Nagel, Und fordern endlich Schwellenbänder in ganz gerechtem Streit und Nagel, Vor allem aus poß Wetter Nagel für den bis jetzt verpönten Prangel.